

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 15

Artikel: Das Wunder im Bergholz : Roman [Schluss folgt]
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WUNDER IM BERGHOLZ

Nach langen, mühseligen Stunden überquerten sie den Bergschrund. Waren sie jetzt wirklich unten? Es kam Melchior selber wie ein Wunder vor. Er reckte sich und lockerte die steifen Glieder. Ach, wie schön war es, zu leben und dem Untergang trozen zu dürfen! Mit verzögernden Halten schlepppte er sich mit seiner Last durch das apere Spaltengewirr des Grubengletschers. Der Gedanke an die vollbrachte Rettung ließ ihm neue Kräfte, obwohl er zum Umsinken ausgeschöpft war.

Knapp nach Mitternacht erreichten sie die Schutzhütte. Melchiors erster Wunsch war, sich hinzulegen, durch endlose Zeiten zu ruhen und sich um nichts mehr zu kümmern. Aber davon war keine Rede. Denn der unberührt gebliebene Zettel auf dem Tische sagte ihm, daß gestern niemand in der Hütte vorbeigekommen war und daß er deshalb selbst für alles weitere zu sorgen hatte. Sanftbettete er den jungen Menschen auf die Pritsche und deckte ihn zu, nachdem er ihm den Verband erneuert und etwas zu essen aufgedrängt hatte. Nebenbei fragte er ihn nach Herkunft und Namen, schrieb beides auf und wartete, selber halb schlummernd über den Tisch gebeugt, bis ihn der Schlaf in die Arme nahm.

Um die zweite Morgenstunde erhob sich Melchior Anderegg, schüttelte die Müdigkeit, die ihn wie mit Eisenflammen gefesselt hielt, gewaltsam von sich, horchte auf die manchmal von einem Seufzer unterbrochenen Atemzüge des Geretteten, betrachtete im gelblichen Schein der Kerze das blaue, zarte Gesicht und nickte ihm gütig zu. Dann verließ er geräuschlos die Hütte und brachte im Eilschritt Kunde ins Dorf.

Am Abend gelangte die Kolonne, die der Führerobmann in aller Eile gesammelt hatte, in Begleitung des Arztes ins Hochtälchen hin-

auf. Sie hatte Tragbahnen, Seilwerk und alles zur notwendigen Hilfe mit sich. Vier kräftige Männer trugen den wie durch ein Wunder mit einer Kopfverletzung und Rippenbrüchen davongekommenen Jüngling nach kurzer Rast ins Tal. Die übrigen blieben über Nacht in der Hütte und stiegen in der Frühe des dritten Tages zur Bergung des Toten ins Gewände des Grubenhorns empor.

X.

Mancherlei Gerüchte ließen wieder leichtfüßig durchs Dorf. In den Gassen und an den Wirtstischen, im Spezereiladen und in der Kästerei herrschte eine Aufregung wie nach dem Unglück an der Engelburg. Jeder wußte mit einer Neuigkeit aufzuwarten, sei es durch sündigen Griff in die Luft, sei es, daß bereits Gehörtes verwegen umgebogen wurde. Diesmal sprachen fast alle Leute mit Anerkennung von Melchior Anderegg. Sie gaben unbedenklich ihrer Freude Ausdruck, daß durch das rechtzeitige Dazwischenstehen eines ihrer Dorfgenossen ein junger Mensch am Leben erhalten wurde. Und als in der Talzeitung eine genaue Schilderung des Rettungsverlaß erschien, ging das Blatt bis zur Unleserlichkeit von Hand zu Hand.

Doch das machte keinen Eindruck auf Melchior Anderegg. Er hatte ja nichts anderes getan, als was die Pflicht eines Bergsteigers ist. Daß er dabei vom Glück begleitet war, rechnete er sich nicht als eigenes Verdienst an, sondern schrieb es höheren Kräften, höherer Fügung zu. Er schwieg zu allem, hielt sich im Hause des Gemeindepräsidenten verborgen und zeigte sich auch nicht, als die Bergungsmannschaft den Toten vom Grubenhorn herunterbrachte.

Am Abend desselben Tages trat Rohrbach in die Stube zu Melchior, der auf einem Stuhl

am Fenster saß; er blieb ruhig, entschlossen vor ihm stehen, dann begann er mit fester Stimme:

„Ich kann nicht länger zusehen, wie du dir über deine Zukunft den Kopf zerbrichst. Du mußt eine neue Werkstatt haben, wenn du nicht ganz elend werden und verhungern willst. Deshalb habe ich in deinem Namen gehandelt und einen geeigneten Arbeitsraum für dich gesucht.“

Anderegg erhob sich, war aber vor Überraschung keines Wortes fähig.

„Geh noch heute zu Klaus Anderfuhren hinüber und gib ihm Bescheid, ob du mit der Übernahme eines Atelierteils einverstanden bist. Der Mietpreis ist bereits festgesetzt und die Benützung des Werkzeuges einbedungen. Wenn du etwas anschaffen mußt, dann strecke ich dir die nötigen Mittel gerne vor. Das Kreditsystem ist zwar ein Krebsübel unserer Weltwirtschaft, aber die Untätigkeit ist noch viel schlimmer, und jetzt soll sie ein Ende haben.“

Melchior hatte nachdenklich zugehört; seine Augen blieben abgewandt und verschleiert, er schien aus seinen Überlegungen nicht herauszukommen. Nach langem Frümmelte er zweiflerisch hervor:

„Ausgerechnet bei Anderfuhren soll ich mich einmieten? Das ist doch mein ärgster Gegner.“

„Ja, er mag es gewesen sein; aber jetzt hast du im Dorf keine Feinde mehr. Zieh einen Strich unter das Gewesene und fasse Vertrauen zur Umwelt“, mahnte Rohrbach. „Im übrigen brauchst du diese Wendung der Dinge nicht als Dauerlösung zu betrachten. Es handelt sich um einen Ausweg, um einen Anfang. Natürlich bist du in deinen Entschlüssen frei und an nichts gebunden. Es liegt mir fern, einen Zwang auf dich ausüben zu wollen.“

„Was werden die Leute dazu sagen?“ warf Melchior ein.

„Es lächert mich, daß du dich plötzlich um das Geschwätz des Dorfes kümmert“, versetzte Rohrbach.

Damit war Anderegg entwaffnet. Im Aufleuchten seiner Augen schwand der letzte Widerstand dahin.

„Ich will es versuchen“, sagte er.

Der Gemeindepräsident, der seine Bergler

kannte, hatte einen harten Kampf, vielleicht sogar einen Auftritt erwartet und sich als Mann des Friedens davor gescheut. Aber alles andere geschah. Melchior nahm die Hilfe dankbar an und kam mit Klaus Anderfuhren noch am gleichen Abend ins Reine.

Überhaupt ließ sich alles viel besser an, als Anderegg im ersten Augenblick befürchtet hatte. Die von ihm beanspruchte Hälfte der Werkstatt lag günstig im Licht; er arbeitete frei und unbehelligt, die Schöpferlust stellte sich wieder ein und schmiß ihm den Ballast der Vorurteile über Bord. Schnitzler Anderfuhren war zu alt und zu erfahren, als daß er sich herausgenommen hätte, ihm ins Handwerk zu reden. Jeder schuf mit Bedacht, was ihm nach Vermögen und Können zu schaffen oblag; und so geschah es, daß in dem engen, bescheidenen Raum zwei grundverschiedene Welten verträglich nebeneinander ihr Wesen trieben. Mehr und mehr fühlte sich Melchior an Meister Buris Haus im Unterdorf erinnert; mehr und mehr erkannte er, daß ihm Rohrbach zum Richtigen geraten hatte.

Anderegg brannte darauf, den Kopf Annieses Zaggis noch einmal aus dem Holz zu schneiden. Noch einmal wollte er im Bilde der geprüften Mutter seine Kunst erproben; noch einmal wollte er im Porträt versuchen, dem menschlichen Amtszug jeden vergänglichen Charakter zu nehmen und es in elementare, plastische Rhinthen zu verwandeln; noch einmal wollte er das Haupt der geliebten Frau in sphärische Flächen auflösen und die geschmeidige Drehung des Halses mit den Kräften einer loschnellenden Feder laden. Das naturhaft aus den Trümmern wachsende Werk sollte der Ausdruck seiner verhaltenen, tief innen glühenden Seele werden.

Doch er fügte sich mit seinem Plan in Ruhe und Geduld. Um ein Auskommen zu finden und eine Brücke in die Zukunft zu schlagen, beschäftigte er sich zunächst mit kleineren Arbeiten. Er entwarf auf Bestellung ein Architekturrelief für einen Neubau, gestaltete ein sinnendes Mädchen als Brunnenfigur, schnitzte ein Hirschkalb und einen spähenden Adler. Das waren alles nur Übungen und Vorstufen zum eigentlichen Werk, aber aus ihrem Erlös bestritt er seinen Unterhalt.

Melchior Anderegg hatte Erlebnisse, die ihm zu denken gaben. Wenn er bei einer dringlichen Besorgung durch die Dorfstraße ging, bezeugten ihm die Mitbürger offen ihre Achtung. Leute, die ihn nie eines Grusses gewürdigt und fürzlich noch einen weiten Bogen um ihn gezogen hatten, schwenkten jetzt auf zwanzig Schritte vor ihm den Hut. Männer, die ihn eben noch hochnäsig übersehen hatten, traten auf ihn zu und sprachen ihn an. Einige legten ihm sogar die Hand auf die Schulter und luden ihn wie einen alten Freund zu einem Halben ein. Melchior lehnte höflich, doch entschieden ab. Der Stimmungsumschwung, der ihn von einem Tag zum andern aus der Hölle in den Himmel hob, schien ihm nicht recht zu sein und der Herzlichkeit zu entbehren; er bestrich ihn wie ein Wind, der flüchtig vorüberweht. Melchior fragte sich mit zweiflerischem Lächeln, ob ihm die Dorfgenossen ebenso freundlich begegnen würden, wenn die Rettung am Grubenhorn mißlungen, wenn der junge Mensch auf dem Abstieg an Erschöpfung gestorben wäre. Nein, nichts davon. Die Achtung galt nicht ihm, dem Umstürzler in der Schnitzlergilde, die Achtung galt dem andern, den er den Fängen des Berges entrissen hatte. Oberflächlicher Schein verleitete ihn zu keinen falschen Schlüssen.

Melchior wußte, woran er sich zu halten hatte. Er freute sich, daß die Luft von Feindschaft gesäubert war; aber im übrigen lebte er in engstem Zusammenhang mit der Natur als mit den Menschen. Sein Sinn erhellt sich mit dem Erblühen des Frühlings, blieb gesammelt während des Sommers und fühlte sich ab, wenn der Herbst mit den grauen Nebeln alles Nahe und Ferne verdeckte. In den guten Jahreszeiten rießen ihn die Berge. Es gab böse Wege und trügerische Felssteige, vor denen man sich dort oben in acht nehmen mußte, wenn die Dunkelheit hereinbrach; aber sie waren nicht so böse und trügerisch wie die Menschen, die im langen Winter friedlos und sich selbst ein Rätsel in den muffigen Stuben hockten. Doch zutiefst im Innern, wo die geheimen Kräfte walten, gehörte er seiner Kunst, seinem Werk. Dort war er ganz wach, ganz Seele, dort stand er im Mittelpunkt der Welt, dort spürte er Lust und Wehmut, dort

sehnte er sich nach ein wenig Glück und Wärme.

Eines Tages pochte Walter Taggi an die Ateliertüre.

„So, kommst du auch wieder einmal zu mir?“ empfing ihn Anderegg.

„Ich hätte dich schon längst besucht, wenn ich mich vor Anderföhren nicht scheuen würde. Vorhin sah ich ihn im Dorfe, da wagte ich es, bei dir einzutreten.“

„Das ist gut getan, junger Freund; du mußt es recht oft wiederholen, selbst wenn ich nicht allein bin“, ermunterte Melchior.

„Ja, ich verspreche es dir; aber übertreiben werde ich es doch nicht“, sagte Walter, der in seiner gemessenen Art mehr und mehr Mutter Annies ähnelte.

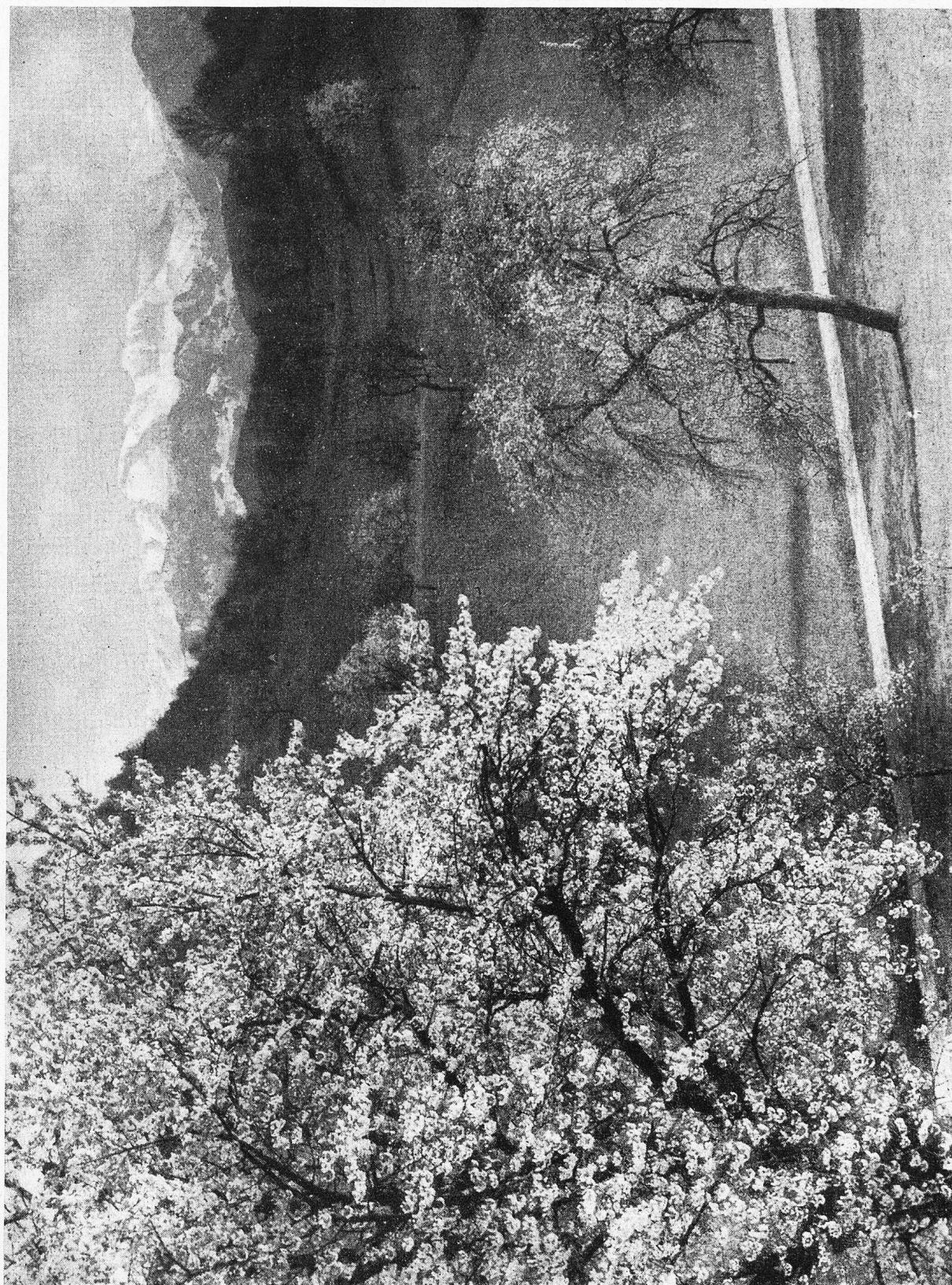
„Willst du Bilder sehen?“ fragte Anderegg. „Eigene besitze ich nach dem Brände freilich noch nicht; aber Meister Anderföhren hat sicherlich nichts dagegen, wenn wir seine Mappen durchblättern.“

„Nein, ich möchte viel lieber, daß du mir ausführlich vom Grubenhorn erzählst“, bat der Knabe. „Herrgott, muß das groß gewesen sein, du ganz allein am Berg gegen hundert Gefahren, und rettest einen Abgestürzten vor dem sichereren Tode! Weißt du, Lehrer Brauand hat uns leßthin aus den Nibelungen vorgelesen. Ich kenne die Sage vorwärts und rückwärts, sie ist ja gewiß schön und spannend; aber sieh dir diesen Siegfried, diesen Gunther, Hagen und Wolker an, die sich wegen einer Wahnlidee gegenseitig ausrotteten. Kennst du das Heldenamt? Ich nicht. Was du getan hast, ja. Und das ist nicht nur Sage, das ist lebendige, herrliche Wahrheit. Deshalb bin ich begierig darauf, alles bis ins Einzelne zu erfahren.“

Melchior zierte sich nicht, er hob das Lob freudig auf, besann sich und sagte:

„Ein wirklicher Held ist dein Vater gewesen, vergiß es nicht. Ohne Hans Taggi als Lehrmeister wäre ich niemals zum Grubenhorn hinaufgeflettert.“

Bei diesen Worten ging ein Leuchten über das Gesicht des Knaben. Denn auch er, der letzte Sproß der großen Pioniere, wollte Bergführer werden. Das stand für ihn fest, obwohl er sich über diese Sache noch mit keiner Silbe geäußert



Ein schöner Frühling ist ins Land gezogen

hatte. Er fürchtete sich weder vor den Bergen noch vor den Menschen. Doch wenn es einmal so weit sein würde, dann müßte ihm Melchior Anderegg die Mutter überreden und umstimmen helfen.

Als der Schnitzler auf Walters wiederholtes Drängen seine Erlebnisse am Grubenhorn schilderte, eine Darstellung des Unglücks, wie es sich vermutlich zugetragen, und erneut auf das gütige Geschick hinwies, den jungen Bergsteiger nach solchem Absturz noch lebend angetroffen zu haben, hing der Knabe mit aufgerissenen, leidenschaftlich suchenden Blicken an seinem Gesichte. Ueber einzelne Quergänge und Schwierigkeiten im Gewände mußte Anderegg noch einmal und noch genauer berichten. Die dürstende Seele konnte nicht genug bekommen, sie schlürfte die Erzählung wie die Erde den erquidenden Regen nach Wochenlanger Trockenheit ein.

Zu Melchior Anderegg schaute Walter bewundernd auf. Er sah in ihm den Freund des viel zu früh erfallenen Vaters, den Mann, der alle Menschen gegen sich hatte und doch nicht verzweifelte, den Mann, der den Mut besaß, aller Welt zum Troste gerade das zu tun, was er von innen heraus wollte, gleichgültig, wie sich das Dorf dazu stellen möchte. Der Sohn Hans Jaggis fühlte sich zu Anderegg hingezogen und hatte das Verlangen, herzlich gut zu ihm zu sein, obwohl er es nicht zu zeigen wagte.

Bevor die Farben des Herbstes erloschen, stieg Melchior noch einmal ins Hochtal hinauf. Es

war nur ein kleiner Streifzug, ein kurzes Atem schöpfen vor dem grauen Flockentreiben und der langen Nacht des Winters. Auf seiner Wanderrung gelangte er zu einer Stelle, wo im Vorfrühling eine Lawine niedergegangen war. Im Laufe des Sommers war er oft hier vorbeigekommen, aber erst heute blieb er stehen, erst heute sah er die Verwüstung. Die Schneemassen hatten eine breite Schneise in den Wald gerissen und die mächtigen Tannen wie Bündhölzer mit sich fortgefegt. Zu beiden Seiten des Bachbettes wirrten sich Astwerk, Stämme und Wurzelstöcke mit allem Erdreich wild durcheinander.

Doch Melchior fühlte sich vom Chaos felsam gemahnt und angerufen. Denn blinde Gewalt hatte nicht nur den Bergwald in Trümmer geschlagen, blinde Gewalt hatte auch sein Werk, sein Hab und Gut in Asche gelegt. Ja, eine Lawine war auch über sein Dasein dahingefahren. Aber wie die Bresche am Hang sich nach dem Gesetz ewigen Wachstums mit den Jahren wieder schloß, genau so vernarbte auch seine Wunde. Das Leben ging weiter trotz Tod und Vernichtung, das Leben feierte Auferstehung aus bittersten Niederlagen.

Mit diesem Gedanken schritt Melchior getrostet seines Weges, mit diesem Gedanken kehrte er ins Tal und an die Arbeit zurück.

„Ja, ich will noch oft von vorn beginnen, ganz von vorn mit jedem neuen Werk“, sagte er sich.

*

(Schluss folgt.)

Frühlingsregen

Amseln singen in den nassen,
Regensatten Maiengärten,
Und die Sehnsucht spürt gelassen
Nach den langverwachs'nen Fährten.

Seidelbast und Immergrüne
Gehn am Hange auf und nieder,
Und dazwischen steht die kühne
Blaue Glockenblume wieder.

Ziehn die Tulpen nach der Grotte
Nicht wie Kinder mit Laternen,
Dienend einem lichten Gottes
Ueber Blust und Blütensternen?

Georg Thürer